

LISEL DISSELNKÖTTER: STÜTZE DER SCHILLERSCHULE (1919-1960)

Tempora mutantur et nos mutamur in illis stand, rechteckig eingerahmt, unter einer der ersten lateinischen Lektionen, die wir bei Frau Disselnkötter durchnahmen. Ich hatte das Motto begeistert - mit Betonung des Hexameters - auswendig gelernt, hatte es im späteren Leben manchmal zitiert und niemals an seiner Weisheit gezweifelt. Lag es doch auf der Hand, dass die Zeiten sich ändern: zeigte mir nicht mein Spiegel gelegentlich die Spuren des Alterns, und hatten nicht medizinische Wissenschaftler bewiesen, dass unser Körper regelmässig alle seine Zellen austauscht?

Seitdem ich mich aber mit den Werken des amerikanischen Psychologen Raymond Moody beschäftigt habe, bin ich zu der Erkenntnis gelangt, dass der obige Spruch nur bedingt richtig ist. Der Autor schildert in *Life after Life*, dass Sterbende in einer raschen Folge von Bildern, wie Video-Aufnahmen, vor ihrem inneren Auge ihr ganzes Leben vorbeipassieren sahen. Aus diesen Beobachtungen kann man entnehmen, dass unser Bewusstsein mit seinen intellektuellen, emotionalen und spirituellen Komponenten einer Festplatte im Computer vergleichbar, unverändert in uns bestehen bleibt und alle Eindrücke speichert. So sind in meiner eigenen „Festplatte“ alle meine Erlebnisse in der Schillerschule eingraviert und vor allem der interessante und lebhafteste Unterricht bei Frau Disselnkötter hat darin tiefe Spuren hinterlassen.

Ich hatte nach der Schulzeit keinen Kontakt mehr mit ihr, war schon lange in Kanada und selbst enthusiastische Lehrerin, als in den achtziger Jahren plötzlich ihr Bild vor mir stand: ihre schlanke, gepflegt gekleidete Gestalt, ihr langes, etwas verblichen-rötliches, in einen Nackenknoten geschlungenes Haar und ihr liebes, charaktervolles Gesicht. Ich musste ihr auf gut Glück aus der Ferne einen Gruss schicken. Zu meiner grossen Überraschung schrieb mir die Neunzigerin umgehend erfreut zurück, erwähnte einige Einzelheiten aus unserem Latein Unterricht und versicherte mir, dass sie sich noch genau an mich erinnern könne. So waren wir unverändert in unserem beiderseitigen Bewusstsein verblieben.

Anhand der Festschrift von 1958 zum 50jährigen Jubiläum der Schillerschule und einiger Briefe ihrer Kollegen und Schülerinnen, möchte ich nun versuchen, einen kleinen Ausschnitt aus ihrem ereignisreichen Leben zu vermitteln.

Als Elisabeth Disselnkötter, liebevoll „Lisel“ genannt, 1919 Lehrerin an der Schillerschule wurde, hielt mit ihr ein ganz besonders frischer, geist- und lebenspendender Wind seinen Einzug: Ihre Freundlichkeit, ihr Enthusiasmus, ihr pädagogisches Geschick und vor allem ihre bedingungslose Hilfsbereitschaft machte sie bald zu einer sehr beliebten und geschätzten Kraft. Kollegen bewunderten vor allem ihre Energie und unnachahmliche Behendigkeit, mit der sie allen davonstürmte. In einem lustigen Gedicht auf „die Moselmaid, die Lisel“, gesteht der Hauspoet Georg Bär

„Ob Du mit Düsen fliegst, ob mit Raketen
Du wirst ihr Tempo nie erreichen,
Das Deine wird stets dem einer Schnecke gleichen.“

Sie unterrichtete Deutsch, Geschichte und evangelische Religion, war aber auch stets bereit aushilfsweise andere Fächer zu übernehmen. Besonderes Interesse hatte sie an Literatur und Theater und unter der Leitung ihres Mentors, des Direktors Dr. Klaudius Bojunga, lernte sie bald Bühnenstücke zu inszenieren, in denen sie auf Grund ihrer reichen Fantasie und grossen Einfühlungsgabe laut Aussagen ihrer Kollegen eine wahre Meisterschaft erlangte. Sie inszenierte unter anderem Hugo von Hofmannsthals *Jedermann*, William Shakespeares *Sommernachts-
traum* und Friedrich Schillers *Braut von Messina*.

Im Laufe der zum Teil äußerst schwierigen Jahre wurde sie älteren Kolleginnen eine lebenslange, fürsorgliche Freundin und jüngeren eine kluge, wohlwollende und stets hilfsbereit Ratgeberin. Auch nahm sie gerne einstige Schülerinnen unter ihre Fittiche und lud sie zu sich nach Hause ein. Von einem solchen Besuch erzählt Mechtild Meier-Lenoir, geb. Wolff das Folgende: „Frau Disselnkötter, als rationell arbeitende Hausfrau, in Küchenschürze und Kopftuch, erklärte mir, der heranwachsenden Lehrerin, eifrig die Vorzüge des Turmkochens und versicherte mir tröstend, dass Kochen nur eine Frage der Intelligenz sei. Ich wurde aufgefordert, das Ergebnis zu begutachten und ich musste entweder auf eine außerordentliche Intelligenz schließen – oder aber ein geheimes hausfrauliches Talent, das zu erkennen in der Schulzeit wir durch Schiller und Caesar verhindert worden waren.“

Auch die Schülerinnen liebten und verehrten ihre „Dissi“ sehr. Sie schätzten ihren lebhaften, immer sorgfältig vorbereiteten Unterricht, ihre Begeigerungsfähigkeit und waren stolz darauf in den Bühnenstücken mitwirken zu dürfen und bewunderten vor allem - wie auch ihre Kollegen – ihr unnachahmliches Temperament. Wie die ehemalige Schülerin Ingeborg Kuhl-de Solano in ihrem biographischen Roman *Durch die Wolken zu den Sternen* dazu treffend bemerkt: „Mit ihrem Schwung konnte sie die ganze Schule mitreißen und wenn sie über die Schulflure ‚fegte‘ war es, als ob gerade ein Orkan vorbeigerauscht wäre.“

In den von der Schule erworbenen Ferienheimen und auf der „Wegscheide“ war ‚Dissi‘ ihren Schülerinnen sowohl Lehrerin als auch Kameradin. Sie ließ sich von ihnen duzen, kochte mit ihnen, lehrte sie Landsknechts- und Wanderlieder und zum Teil auch selbsterfundene Volkstänze. Noch als 54jährige tummelte sie sich, schlank und vom Radfahren gestählt, mit ihren Zöglingen im Badeanzug auf den Taunuswiesen.

Aber Dissi konnte auch streng sein. Wer im Unterricht nicht gut mitarbeitete, wurde beiseite genommen und ernstlich ermahnt. Wer sich in Schulhaus und -hof nicht vorschriftsmäßig benahm, bekam ihre unmissverständliche Meinung zu hören. Dissi hatte Prinzipien und Ordnung musste sein!

Während ich nur eine unter ihren zahlreichen Schülerinnen war, hatte sie für mich eine ganz besondere Bedeutung. Ich hatte sie mit acht Jahren, während der Fahrten des Frankfurter Geschichtsvereins, dessen Leiter mein Vater damals war, kennengelernt. Ihren Namen kannte ich nicht, wusste auch nicht, wer sie war, hatte sie aber im Stillen „die nette Dame“ getauft. Sie sprach nie mit mir, lächelte mich aber immer sehr herzlich an. Im Rückblick denke ich nun, dass

sie mir als dem einzigen Kind unter so vielen fremden Erwachsenen und bei den für mich recht langweiligen Museums- und Kirchenbesuchen Mut machen wollte, tapfer durchzuhalten.

1955 übersiedelte ich von Bornheim nach Sachsenhausen und wurde in die Quinta der Schillerschule aufgenommen. Dort machte ich alle die Qualen der „Neuen“ mit, die fremd, einsam und unsicher mühsam versucht, in der neuen Umgebung Fuß zu fassen. Mein Klassenlehrer, zu dem ich gleich großes Vertrauen hatte, starb nach wenigen Wochen. Zwei Mädchen, mit denen ich mich angefreundet hatte, verließen wegen der Versetzung ihrer Väter, Ende des Jahres die Schule. Dann wurden Vorbereitungen für eine Morgenfeier getroffen, bei der eine Schülerin aus unserer Klasse ein Gedicht von Schiller vortragen sollte. Da ich sehr gerne rezitierte, meldete ich mich dafür. Ich hatte aber eine Konkurrentin, die - mit der Mehrzahl der Klasse seit der Volksschule vertraut - auch gerne Verse deklamierte. Da unsere Deutschlehrerin nicht in der Lage war zu entscheiden, wer von uns beiden besser geeignet war, überließ sie die Wahl meinen Mitschülerinnen. Wie zu erwarten, stimmten alle, ausnahmslos gegen mich. Traurig und niedergeschlagen fragte ich mich, ob ich in dieser Schule jemals heimisch werden könne.

Dann kam der Wendepunkt. Nach den Osterferien 1956, zu Beginn der Quarta, stand zu meinem größten Erstaunen die „nette Dame“ vor unserer Klasse und teilte uns mit, dass sie unsere Lateinlehrerin sei. Sie lächelte wieder so freundlich und wohl ohne es zu ahnen, machte sie mir erneut Mut, mich in der mir immer noch etwas fremden Umgebung durchzusetzen. Mein Herz schlug ihr entgegen und ich stürzte mich mit Eifer in das Lernen der lateinischen Sprache. Auch faszinierte mich ihr Temperament. Sie hatte in der Schule ein Büro, in dem sie mit großer Hingabe die Schülerzeitung redigierte. Dort erlebte ich einmal, wie sie ihren Mantel mangels eines Aufhängers kurzerhand auf den Boden schleuderte und dadurch einige, auf den Stühlen liegende Blätter durcheinander wehte. Das machte enormen Eindruck auf mich. Zwölfjährige und Frau Disselnkötter kam mir vor wie ein erfrischender Wirbelwind. Endlich hatte ich eine Lieblingslehrerin und ein Lieblingsfach gefunden. Nun begann ich mich in der Klasse wohlfühlen. Unterdessem ging Frau Distelnkötter dem Ende ihrer Amtszeit entgegen.

Im November 1959 feierte die Schule ihr 40-jähriges Amtsjubiläum. Dankbare Reden wurden gehalten, in denen ihr Arbeitsethos, ihre Kollegialität und ihre unermüdliche Einsatzbereitschaft besonders hervorgehoben wurden. Ehemalige Schülerinnen hatten lange geprobt und für sie Schillers Lustspiel „Der Neffe als Onkel“ aufgeführt. Mit der Widmung „Ein kleiner Dank für große Treue“ übergab ihr die „Vereinigung ehemaliger Schülerinnen und Lehrer“ eine Mappe mit Bildern aus früheren Schultagen und mit Briefen von Schulfreundinnen, ehemaligen Kollegen und Schülerinnen. Sie alle sprachen ihren Dank aus für das, was sie ihnen als Lehrerin und Mensch gegeben hatte. Manche erzählten von den herrlichen Aufenthalten in den Ferienheimen und auf der „Wegscheide“, andere berichteten von Ereignissen in den beiden Weltkriegen. Und wieder andere schwärmten von ihrer Frische und Zeitlosigkeit. Soni Schaper-Brühl schreibt dazu: „Ihre Elastizität, ihr Schwung, und ihr Verständnis für uns Schülerinnen

waren bewundernswert, und wie vor 40 Jahren, sieht man Sie auch heute noch hoch zu Stahl-Ross, möglichst ohne Kopfbedeckung, durch die Strassen von Sachsenhausen fahren.“

Ihr ehemaliger Kollege Dr. Fritz Sandmann erwähnt, dass er sie schon als Primanerin gekannt hatte und dass ihre Verbindung zur Schillerschule demnach schon mehr als vierzig Jahre bestehe.

Beim Lesen all dieser Zeilen müssen in der Jubilarin viele Erinnerungen an vergangene Freuden und Leiden aufgestiegen sein: 1911 hatte sie, sechzehnjährig, teils wehmütig, teils unternehmungslustig ihr geliebtes Elternhaus in Traben-Trarbach an der Mosel verlassen, um in die Großstadt zu ziehen. Von klein auf hatte sie den Wunsch gehabt, Lehrerin zu werden, und ihre Eltern – kluge und fortschrittliche Menschen – hatten sie nach besten Kräften darin unterstützt. Die Schillerschule war damals die einzige Schule in Frankfurt am Main gewesen, an der Mädchen die Reifeprüfung ablegen konnten. Als streng erzogene Pfarrerstochter und jüngste in der Klasse, war sie sich manchmal wie die „Unschuld vom Lande“ vorgekommen. Aber ihre Mitschülerinnen waren sehr nett gewesen. Auch hatte sie in Lilly Günther sehr bald eine gute Freundin gefunden, mit der sie lange brieflich in Verbindung stand. Sie war sehr gerne zur Schule gegangen und hatte leicht gelernt. Ihre Lieblingsfächer waren Geschichte, Kunst, Musik und Religion – und natürlich auch Turnen. Darin war sie in ihrem Element gewesen. Dann zu Ostern 1914 das Abitur, das sie berechtigte die Universität zu besuchen.

Wie schön hätte ihr Studium werden können, wäre es nicht vom ersten Weltkrieg überschattet worden. Die gespannte, deprimierende Stimmung, die traurigen Nachrichten von der Front, die ständigen Sorgen um Verwandte und Freunde, und schließlich die Lebensmittel- und Gebrauchsgüterknappheit! Wie Vieles hatte sie vermisst, was doch früher so selbstverständlich gewesen war. Schließlich war der schreckliche Krieg zu Ende und ein Jahr später kam einer der glücklichsten Tage ihre Lebens mit der Nachricht, dass sie eine Anstellung als Lehrerin an ihrer geliebten Schillerschule erhalten hatte! Wie hatte sie gejubelt und sich darauf gefreut in den nun kommenden friedlichen Zeiten, ihr Bestes zu geben, mit den Schülerinnen und dem Lehrerkollegium zusammenzuarbeiten.

Doch sollte Deutschland so schnell nicht zur Ruhe kommen. Man hörte von Straßenkämpfen zwischen den Anhängern der Nationalsozialisten und der Kommunistischen Partei und selbst die Schülerinnen in der Schillerschule sympathisierten mit den einen oder anderen. Entspannend waren dagegen der Unterricht, den sie sehr liebte und die Landheim- und „Wegscheide“-Aufenthalte. Die Wanderungen durch das Haselbachtal, das Singen und Tanzen abends auf der „Höhe“ waren herrlich und so stimmungsvoll.

Dann 1933 Hitlers Machtergreifung, anschließend die furchtbaren Judenverfolgungen, die ihr besonders nahegingen, da sie jüdische Schulkameradinnen, Schülerinnen und engste Freundinnen hatte. Schließlich der katastrophale Zweite Weltkrieg mit der grauenhaften Bombardierung Frankfurts und den Angriffen auf die Schillerschule. Ein Tag, den sie nie vergessen würde, war der 29. Januar 1944. Lehrer und an die 300 Schülerinnen hatten im Luftschutzkeller der Schule gesessen, angsterfüllt und harrend der Dinge, die da kommen sollten.

Ringsumher waren Bomben explodiert, man hatte das Brummen der Flugzeuge und zwischendurch die Fliegerabwehrkanonen gehört. Die Spannung im Raum war immer größer geworden. Plötzlich ein ohrenbetäubender Lärm, als ob das ganze Schulhaus über ihnen eingestürzt wäre. Das Licht war ausgegangen, man hatte kaum noch atmen können im Raum. Dann endlich die Entwarnungs-Sirenen! Wie dem Leben neu geschenkt, waren sie langsam, noch ganz benommen, ins Freie gestiegen. Als sie aufgeschaut hatten – es hatte ihnen fast den Atem benommen – hatten sie inmitten eines riesigen Trümmermeeres die ganze Schule aufrecht und hoherhaben und in den Mauern scheinbar unversehrt vor sich stehen sehen.

So oft hatte sie mit ihren Religionsschülerinnen Luthers Lied „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen“ gesungen! Und nun war ihnen ihre eigene Schule zur Festung geworden, die sie dem Feind zum Trotz, in ihren Mauern sicher geborgen und ihnen auf wunderbare Weise das Leben gerettet hatte. Wie erleichtert und wie unschreiblich dankbar waren sie alle!

Nach diesem Großangriff durfte man kein Risiko mehr eingehen. Schülerinnen und Lehrer wurden auf das Land evakuiert, bei Familien untergebracht und in gemieteten leeren Räumen unterrichtet. Sie war mit ihrer Klasse nach Bensheim gekommen und erhielt dann im März die erschütternde Nachricht, dass der Nordflügel der Schule bei einem neuen Angriff total zertrümmert worden war. Aber das Kollegium und die Schülerinnen ließen sich nicht unterkriegen.

Nachdem sie dann nach dem Ende des Krieges in Frankfurt wieder Lehrerlaubnis hatten, wurden die Mädchen in verschiedenen Schulen Sachsenhausens untergebracht und man versuchte den Unterricht so normal wie möglich zu gestalten. Auch führten sie viele Bühnenstücke auf, um den noch vorhandenen Bau der Schillerschule notdürftig renovieren zu lassen zu können und einige Klassen darin unterzubringen. Endlich kam dann die Nachricht, dass die Schillerschule wieder aufgebaut werden würde. Die Freude, das Pläneschmieden und die Hoffnung, dass sie bis zum 50jährigen Jubiläum der Schule alle wieder unter einem Dach vereint sein würden - sie hatten es tatsächlich geschafft!

Am 19. Dezember 1958 wurde die neue Schule eingeweiht und die Jubiläumsfeier einen Monat später im Zoologischen Garten gehalten. Das waren grosse Ereignisse für sie gewesen!

Und nun hatte man heute ihr eigenes Jubiläum gefeiert: 40 Jahrgänge hatte sie unterrichtet, viel Mühe und Arbeit darauf verwendet und so viel Freude geerntet! Wie fest verwachsen war sie mit der Schule und wie dankbar war sie allen, die ihr heute mit so viel Liebe und Verehrung entgegengekommen waren! Sie hatten sie kraft ihres Vertrauens und ihrer Freundschaft, durch die bisher schwerste Zeit ihres Lebens getragen

Nachdem Frau Disselnkötter 1960 pensioniert worden war, blieb sie der Schule und besonders dem Verein der Ehemaligen bis ins hohe Alter herzlich verbunden. Aus dem „Orkan“ wurde allmählich ein „Zephir“, ein sanfter Wind, der aber immer noch viele, die er berührte, begeistern und inspirieren konnte.

Als Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit für Frau Disselnkötters 41 Jahre lange, hingebungsvolle Tätigkeit wird in der Schillerschule im „Treppenhaus der Weltgeschichte“ eine Widmung für sie angebracht werden. Indem die Schüler dort mit den Kulturen und Traditionen anderer Völker und Nationen vertraut gemacht werden, lernen sie auch zugleich die Geschichte, Ideale und Werte ihrer eigenen Schule kennen: Demokratische Prinzipien, wohl von Schillers Weltanschauung übernommen, Aufgeschlossenheit für die Welt, Toleranz gegenüber Andersdenkenden und Loyalität für alle, die sie mit Rat und Tat unterstützt haben.

Die Schule besteht nun mehr als 100 Jahre und hat sich im Wandel der Zeiten architektonisch, pädagogisch und administrativ weitgehend verändert. Sogar die Terminologie ist nicht mehr dieselbe: Aus der „Klasse“ ist in der Oberstufe der „Kurs“, aus der „Direktorin“ die „Schulleiterin“ geworden. Tausende von Lehrern und Schülern sind gekommen und gegangen, haben gelehrt und gelernt. Geblieben aber ist der Geist der Schule, den Frau Disselnkötter durch ihre Persönlichkeit, ihren Idealismus und ihr selbstloses Engagement entscheidend und nachhaltig mitgeprägt hat.

Doris M. Klostermaier, geb. Wenzel, Winnipeg MB, Kanada